

Interview mit Dr. Dr. Christine M. Klapeer

„Es braucht viel Engagement, um aus etablierten Denk-Logiken heraus zukommen!“

Sie sind Queer-Theoretikerin und forschen zu feministischen und queeren Theorien an der Georg-August-Universität Göttingen. Woran forschen Sie aktuell und mit welchem Ziel?

Grundsätzlich beschäftige ich mich mit Normen und Normierungen bezüglich Geschlecht und Sexualität und wie diese über bestimmte Politiken eingesetzt oder verstärkt werden. Was gilt als "richtige" Frau, was als "richtiger" Mann? Warum bedeutet eine "richtige" Frau zu sein bis heute, von "einem Mann" begehrt zu werden oder bestimmten Verkleidungsnormen zu entsprechen? Warum tragen "richtige" Männer*, z.B. Politiker, bis heute keine Röcke oder Lippenstift, auch wenn alle von "Vielfalt" und "freier Wahl" sprechen? Warum verrichten Frauen* nach wie vor die Mehrheit an gesellschaftlicher Sorgearbeit (auch bsp. wenn sie gleich viele Stunden berufstätig sind, wie ihre männlichen* Partner. Darüber hinaus interessieren mich aber auch die Bedingungen für die politische und rechtliche Anerkennung jener Menschen, die diesen Normen nicht entsprechen können oder wollen. Lesben und Schwule erscheinen für eine weiterhin heteronormativ denkende und agierende Mehrheitsgesellschaft sehr viel weniger "gefährlich", wenn sie ebenfalls "brav" heiraten, sich als produktive Bürger*innen verstehen und sich bestimmten Beziehungsnormen anpassen und dabei auch keine Geschlechternormen in Frage stellen. D.h. wenn sie nur "ein Stück" vom Kuchen abhaben wollen, aber nicht die Zusammensetzung des Kuchens destabilisieren wollen. Wir haben es also mit einer Öffnung bzw. Flexibilisierung von Heteronormativität zu tun, ohne dass aber damit verbundenen "Normalitäten" selbst in Frage gestellt werden. Trotz einer "Ehe für alle" und entsprechenden integrationistischer Strategien ist keine wirkliche Abnahme oder fundamentale Destabilisierung von heteronormativen Geschlechterannahmen zu verzeichnen; auch die Diskriminierung und Gewalt gegen LGBTIQ*s ist nach wie vor konstant und z.T. sehr massiv. Ähnliches gilt für das Thema "Geschlechtervielfalt" – dieses wird etwa nicht ein Demokratieproblem und Thema für alle diskutiert, sondern es geht in vielen Diskussionen lediglich um die "Toleranz" gegenüber einer (vermeintlichen) Minderheit, ohne dass die Beteiligung aller an der alltäglichen Herstellung eines gewaltvollen heteronormativen Logik und absurder Geschlechternormen und –Vorstellungen hinterfragt wird.

Wie denkt man außerhalb der Norm, wenn man im System steckt?

Diese Frage suggeriert, dass alle in gleicherweise "im System" stecken bzw. es ein "fixes" stabiles System der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität gäbe. Dem ist ja nicht so. (Manche) LGBTIQ*, nicht-binäre Menschen, Feminist*innen haben sich ja bereits ein Stück weit davon entfernt und versuchen Identitäten und Lebensweisen zu entwickeln, die diese Normen verschieben, zumindest teilweise. Darüber hinaus produziert ja jede*r diese Geschlechternormen und sexuellen Normen mit, jeden Tag, durch das individuelle Verhalten (z.B. durch die Adressierung einer wildfremden Person als "Frau" in der Email-Kommunikation, durch das Einhalten von vergeschlechtlichten Verkleidungsnormen etc.). Insofern ist hier eine aktives Verlernen von Geschlechtereindeutigkeit und Geschlechternormen gefragt und die Schaffung bzw. das Einüben von anderen Seh-, Sprech- und Denkpraktiken, um hier Vielfalt überhaupt leben, denken, erkennen und unterstützen zu können. Wenn Geschlecht jeden Tag hergestellt wird und zwar durch eine Vielfalt an Normen und Praktiken – und es nur durch das Ankreuzen von "weiblich" und "männlich" in einem Formular – dann wird auch deutlich, dass es alltägliche Gegenpraktiken braucht. Und es braucht eine aktive Auseinandersetzung und Selbstreflexion jeder*s einzelnen Person. Diese Auseinandersetzung müsste aber natürlich auch institutionell gestützt werden: durch queere Bildungsinitiativen in der Schule und Jugendarbeit oder einem queering der öffentlichen Medien und Fernsehprogramme.

Sie haben auf der Fachtagung „Geschlechtervielfalt“ des LFRN am 26.10.19 in Springe einen Impulsvortrag gehalten mit dem Titel: Verunsicherung als Potenzial: Zum Verhältnis von Geschlechtervielfalt und Feminismus. Wie passen Geschlechtervielfalt und Feminismus zusammen?

Trans*/Queere- und feministische Bewegungen werden in aktuellen Debatten häufig gegeneinandergestellt. Das halte ich für sehr problematisch, weil hier Bewegungen gegeneinander ausgespielt werden, die beide – auch in vielen Überschneidungen – historisch dazu beigetragen haben bzw. immer noch dazu beitragen, Geschlecht zu verunsichern. Feministische und Frauen*Bewegungen haben die Implikationen und Bedeutung von "Frau/en" maßgeblich verändert und versucht mit dem Signifikat/dem Wort "Fraue/en" eine andere Vorstellung zu verbinden. Außerdem haben feministische Bewegungen und Theorien deutlich gemacht, wie der Begriff und die Kategorie "Frauen" bzw. "Weiblichkeit" selbst zur "Zurichtung" von Frauen verwendet wird: Wer nicht "weiblich" genug ist, gilt als Lesbe oder Mannweib, wer emanzipiert und selbstbestimmt ist gilt als "Emanze". Umgekehrt zeigen Trans* und queere Bewegungen nochmals anderes, wie Geschlecht ein komplexer Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlung ist und somit niemand einfach "ein Geschlecht hat". Alle stellen Geschlecht her, manche Herstellungsweisen gelten jedoch als normal und natürlich, während andere pathologisiert oder verworfen werden. Darüber hinaus zeigen uns gerade auch Inter*bewegungen, dass Geschlecht auch "biologisch" kein fixer Tatbestand ist, sondern ein Kontinuum, eine Varianz.

Von welcher Geschlechtervielfalt sprechen wir eigentlich?

Wir sprechen über eine existierende Vielfalt von Körpern, Existenzen, Identitäten, die weder neu noch eine Modeerscheinung ist, aber Gegenstand vieler geschlechtlicher Zwangsnahmen und Normierungen.. Geschlechtervielfalt wird aktuell aber auf eine Gruppe von Menschen reduziert, meistens LGBTIQs anstatt die Frage zu stellen, was jede*r sein könne, sein möchte, grundsätzlich zu fragen Anstatt von der vermeintlichen Mehrheit aus zu denken, also wie können diese geschlechtlichen und sexuellen Minderheiten "anerkannt" oder "toleriert" werden, geht es um eine Perspektivenverschiebung: Was können alle von queeren Communities lernen? Was würde es bedeuten Vielfalt von der Vielfalt aus zu denken?

Ist der Diskurs zu Geschlechtervielfalt dann überhaupt gewinnbringend?

Geschlecht hat viele unterschiedliche Ebenen und ist eine höchst komplexe Kategorie. So ist Geschlecht eine Ungleichheitskategorie, genauso wie es eine Identitätskategorie und eine Handlungskategorie ist. Sie wirkt weiter normierend auf der einen Ebene (z.B. Arbeitsmarkt), während sie auf der anderen Ebene vielleicht ein Stück weit verschoben wurde (z.B. Dritte Option). D.h. auch geschlechterpolitisch gilt es immer diese verschiedenen Ebenen von Geschlecht in den Blick zu nehmen. Frauen*förderung macht also weiterhin Sinn, wenn die Kategorie Frauen* immer ein Stück weit offen gehalten wird. Gleichzeitig gilt es aber auch weiterhin an einer Destabilisierung und Verunsicherung von Geschlecht zu arbeiten. Beides ist relevant für die Ermöglichung und Unterstützung von Vielfalt. Es muss einfach nur klar sein, dass die Kategorie „Frau“ selbst uneindeutig und umkämpft ist. Frauen können trans, inter*, nicht-binär sein. Das heißt, wir müssen den Denkraum erweitern und am besten Kategorien instabil halten.

Das Thema Sprache und Ansprache ist in Zusammenhang mit der 3. Option wieder verstärkt auf der Agenda. Die Stadt Hannover hat das Gender-Sternchen eingeführt, begleitet von großen Empörungswellen. Was meinen Sie, woher kommt die Empörung?

Wenn jede Person akzeptieren müsste, dass sie nicht eindeutig ist, dass Grenzen verschwimmen, dann bedeutet das auf den ersten Blick den Verlust der eigenen stabilen Identität. In unseren Gesellschaften wird Identität vor allem über Abgrenzung, über die Konstruktion eines Anderen, das abgewertet und verworfen werden muss, ein "Nicht-Ich" hergestellt. Männer dürfen auf keinen Fall "Frauen" oder "weiblich" sein. Und Frauen dürfen auch keinen Fall "männlich" wirken oder sein. Wenn die Grenzen aber verwischen, müsste

sich jede Person fragen, was sie eigentlich sein und werden könnte. Ich finde, darin steckt eine ungeheure Freiheit, aber viele erleben das primär als Bedrohung.

Gleichzeitig finde ich es auch absurd, warum über geschlechtergerechte Sprache so gerungen wird, denn niemand regt sich Seitenweise und mit dieser ungeheuren Wut über Laptop, das W-Lan das Handy oder sonstige neue Begrifflichkeiten auf, die eigentlich nicht aus der deutschen Sprache kommen. Sprache verändert sich ständig. Wir reden ja auch nicht mehr mittelhochdeutsch oder Latein.

Was ist ihre Empfehlung für eine Sprachregelung, die allen Geschlechtern gerecht wird?

Sprache ist im Fluss, sie ist historischen Veränderungen ausgesetzt. Das Gendersternchen ist eine interessante Variante, aber ich denke, hier kann sich noch viel entwickeln, vielleicht auch in Richtung einer Etablierung geschlechtsneutraler Pronomen. Im englischen gibt es das geschlechtsneutrale Pronomen „they“ für „he“ und „she“ bzw. auch für trans* und nicht-binäre Personen. In Schweden wurde 2015 das Pronomen „hen“ ins Wörterbuch aufgenommen, das sich auf ein Individuum bezieht, ohne dabei sein Geschlecht zu bestimmen. Ich vertraue hier auf die Kreativität der queeren und feministischen Bewegungen, da gibt es tolle Sprach-Aktivist*innen und Denker*innen.

Wie lautet ein Fazit zur oben genannten Fachtagung?

Wir sollten nicht nur (vermeintliche) Minderheiten in den Blick nehmen, sondern Strukturen und alltägliche Praktiken der Normierung und Herstellung von Geschlecht und Geschlechternormen.

Das Interview führte Ela Windels

